

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 8

Artikel: Der eidgenössische Soldat
Autor: Allgöwer, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der eidgenössische Soldat



Photo Hans Staub VI Dr. 7082

Europas geistige und politische Macht gründet auf der Mannigfaltigkeit seiner zahlreichen Völker und ihrer verschiedenen Lebensformen. Die Nationen stehen im kulturellen und politischen Bereich wie auf dem Schlachtfeld dauernd in hartem Wettbewerb. Nur wer im Kampf des Geistes und des Schwertes nie erlahmt, vermag sich zu behaupten. Dadurch wird das Abendland stetsfort in einer fruchtbarsten Spannung gehalten, die seine Völker zwingt, das Größte und Beste zu leisten und sich mit dem Erreichten niemals zufrieden zu geben.

Diese europäische Vielfalt spiegelt sich im innern Reichtum der einzelnen Staaten wider, deren wesentliches Bestreben dahin geht, geistiges und politisches Leben möglichst mannigfaltig auszubauen. Äußere Gefahren oder bestimmte Kriegsziele mögen vorübergehend dazu zwin-

gen, den Einsatz der nationalen Kräfte in eine einzige Richtung zu lenken. Aber jede verantwortliche Führung sucht so rasch als möglich die Vielfalt des geistigen und öffentlichen Lebens wiederherzustellen. Sie weiß, daß nur die gesunde, lebendige Auseinandersetzung im Innern Höchstleistungen hervorbringt und vor Erschlaffung schützt.

Auch die Eidgenossenschaft als Gemeinschaft freier Menschen und eigenstarker Gruppen erhält Lebensrecht und Aufgabe allein aus ihrer Vielfalt. Diese gelangt jedoch nur dann zur vollen Entwicklung, wenn sie kein Durcheinander und Gegeneinander bedeutet, sondern einem Ganzen eingeordnet erscheint, dem sich der einzelne willig fügt. Aus dieser gut schweizerischen Tradition heraus sind uns sowohl die Achtung vor dem selbstgeschaffenen Gesetz

wie auch die Respektierung der Eigenart unserer Bundesgenossen Selbstverständlichkeit. Die Ordnung übernimmt den Schutz der Vielfalt, aber sie bleibt Diener des Ganzen und darf niemals Selbstzweck des Staates werden. Darum lehnen wir jeden Zwang ab, der nur der Machtstellung einzelner dient, oder der extreme, die Vielfalt gefährdende «Lösungen» schützen soll.

Aus Verantwortung gegenüber der europäischen und der eigenen Geschichte wehren wir uns gegen jeden Versuch, unsere nationale Mannigfaltigkeit zu «vereinfachen». Wir haben die Gefahr des einseitigen Liberalismus, des internationalen Sozialismus, des Frontismus und andere Extreme überwunden — nicht indem wir diese Bewegung rundweg ablehnten, sondern dadurch, daß wir sie durch gesunde Opposition zwingen, dem nationalen

und Beweglichkeit ein. Der heutige Krieg verlangt von jedem Kämpfenden eine gute Schulung des Intellekts, die nur bei hoher allgemeiner Volksbildung möglich ist. Darum hat der Soldat ein vitales Interesse an einem reichen nationalen Leben, das jedoch allein einer Vielfalt entströmt. Aus ihr empfängt er die geistigen Impulse und letztlich auch die Kunst des Kämpfens und der Kriegführung.

Schlummer noch als im militärischen Bereich wirkt sich die Forderung des absoluten Soldatentums in der Politik aus. Der Soldat hat seinem ganzen Wesen nach die Tendenz zur Vereinfachung und Einseitigkeit; er darf nicht lange reflektieren und auf allzu viele Stimmen hören, sondern muß schnell und endgültig zu Entscheid und Aktion kommen. Zu diesem Zwecke ist er oft gezwungen, gewaltsam gewisse Situationen zu vereinfachen. Dieser Tendenz steht aber die natürliche Vielfalt des politischen Lebens entgegen; sie ist nicht eine Dekadenzerscheinung heutiger Staaten, sondern eine historisch erwiesene Tatsache, mit der auch ein Diktator rechnet. Ja, der große Politiker zeichnet sich gerade dadurch aus, daß er als einziger diese Vielfalt überblickt und sie durch die Macht seines Geistes beherrscht. Setzen wir an seine Stelle den absoluten Soldaten, so verarmt das nationale Leben, oder es entstehen gewaltige Explosionen, denen das einfachere soldatische Denken und Handeln bald nicht mehr gewachsen ist.

Aber auch der Soldat selbst erleidet in diesem Fall in seiner Eigenschaft als Kämpfer nicht wieder gutzumachenden Schaden. Durch die Beschäftigung mit dem Vielerlei des Politischen ist er gezwungen, sein eigentliches, militärisches Gebiet zu vernachlässigen; sein Schwert wird stumpf. Was er dem nationalen Leben schenken kann, ist daher niemals seine Einseitigkeit, sondern das Vorbild männlicher Haltung und Festigkeit, die Ganzheitlichkeit und Planmäßigkeit seines Denkens und Tuns. Denn auch der Politiker wird der Vielfalt dann am besten gewachsen sein, wenn er eine klare Linie einhält und ein Ziel unbeirrbar verfolgt. Gelingt es dem Soldaten, strenges männliches Wesen zum Maß auch des politischen Menschen zu erheben, dann hat er seinem Land den höchsten Dienst erwiesen.

Unter dem Eindruck der Schlacht in Frankreich wurde viel vom Anbruch eines «soldatischen Zeitalters» gesprochen, in welchem der Soldat und sein Lebensstil die führende Rolle übernehmen sollten. Gewiß nimmt der ruhmrächtige Kämpfer vorläufig eine andere Stellung ein als 1918, da er in allen Ländern bald nach Kriegsende der allgemeinen Verachtung anheimfiel. Aber es bedeutet doch eine unverständliche Illusion, wenn sich der Soldat einbildet, die Geschichte der nächsten Jahrzehnte vollende sich nach seinem Willen. Wir haben zu oft von «anbrechenden Zeitaltern» reden hören, ohne daß sich in der Folge Wesentliches geändert hätte. Freuen wir uns, wenn der Soldat heute die ihm gebührende Stellung einnimmt oder der heimkehrende Sieger zum Liebling des Volkes wird. Aber täuschen wir uns nicht darüber, daß sich die Rangordnung des Schwerttragenden innerhalb des Staates umkehren lasse.

Der Soldat ist nicht Lenker, sondern der vornehmste Diener des Staates. Vorbereitung, Zielsetzung, weitgehend auch Durchführung des Krieges und Auswertung des Sieges bleiben Angelegenheit des Politikers, der sich darin von keiner Seite stören läßt, was wir heute besonders eindrücklich erleben. Es gebietet dem Soldaten kategorisch Zurückhaltung in politischen Fragen, um seine eigene Tätigkeit zu schützen. Mag der Politiker damit auch teilweise nur persönliche Ziele verfolgen, so handelt er doch im Interesse einer richtigen Arbeitsverteilung innerhalb des Staates.

Diese Zuteilung des Wirkungsfeldes kann jedoch nur von Dauer sein, wenn die Stellung des Soldaten innerhalb der staatlichen Ordnung genau festgelegt ist; aus Unklarheiten können leicht nationale Gefahren entstehen. Diese Regelung kann durch zwei extreme Lösungen gefährdet werden: Entweder sinkt der Soldat zur Bedeutungslosigkeit herab und fällt der Verachtung anheim; die Folgen dieses weltfremden Pazifismus sind uns bekannt. Oder aber der Soldat bemächtigt sich der Führung im Staat und drückt alle anderen Stände zu seinen Dienern herab, denen nach antikem Muster die Sorge für Rüstung und Ernährung überhoben wird.

Wir Eidgenossen können uns solche extremen Lösungen nicht leisten, ohne das Ganze zu gefährden. Das Soldatentum darf uns so wenig als einzig würdige Existenzform des Menschen gelten, als wir jemals darauf verzichten können. Es gibt für uns nicht nur den soldatischen Lebensstil, wie wir auch keine selbständige «Wehrmacht» kennen, sondern das lebendige Heer der bewaffneten Nation. In unserm freien Volksstaat, da jeder für das Ganze voll verantwortlich ist, müssen wir uns vor einer Trennung in Soldaten und Nichtsoldaten hüten. Seit unserm Anfang schützt unsern Staat das Schwert, der Wille zur Wehr auf allen Gebieten. Aber gleichzeitig müssen wir auch mitverantwortliche Träger des öffentlichen Lebens sein, zu dessen Gestaltung jeder einzelne verpflichtet ist. Darum sind wir Eidgenossen Bürger und Soldat zugleich, ohne eine Existenzform durch die andere zu schwächen oder zu negieren.

Gewiß fällt es manchem schwer, sich während seiner Dienstzeit bedingungslos dem Soldatenhandwerk hinzugeben. Trotzdem dürfen wir auf den vollen Einsatz aller nicht verzichten, wollen wir als Arme vom Ausland erlöst genommen werden. Wir sind überzeugt, daß wir an Kriegstätigkeit ebensoviel erreichen können, wenn wir nicht müde werden, an uns selbst höchste Anforderungen zu stellen. Schon einmal war der Schweizer der meistbegehrte Soldat Europas. Wenn auch seither manches verlorengegangen, so lebt doch die Fähigkeit zum echten Kämpfertum immer noch in uns. Außerdem wird der Eidgenosse als mitverantwortlicher Bürger mit viel größerer Hingabe seinem Land als Soldat dienen, als wenn er politisch rechtlos wäre. Gerade wenn der einzelne seine Aufgabe als Bürger voll bejaht, wird er sich erst rückhaltlos für die Heimat einsetzen. Diese Hingabe ist jedoch nur dann sinnvoll und wirksam, wenn sie sich mit einem guten Schwert verbindet. Es gibt keine Entschuldigung für ungenügende Leistungen auf dem Schlachtfeld; unser kriegstechnisches Können hat die Stufe unseres möglichen Gegners zu erreichen. Entscheidend ist jedoch, daß wir diese Forderungen nicht um eines abstrakten Soldatentums willen erfüllen, sondern als begeisterte Fechter für die eidgenössische Idee.

Es muß jedoch restlose Klarheit darüber herrschen, was wir unter dieser Idee verstehen. Sie bedeutet auf keinen Fall jenes vieldeutige «Nationale», mit dem man alle möglichen Zwecke tarnen kann. Unser Staat ist die Verwirklichung der Freiheitsidee, das Zusammenstehen freier Menschen in einem Bund, dessen gemeinsam geschaffener Ordnung sie sich freiwillig unterstellen. Für Freiheit und lebendiges, geheiligtes Gesetz haben wir unsern Eid geschworen. Aus diesem Grund lehnen wir jede Umdeutung unserer Staatsidee auch als Soldaten ab; sie kann höchstens ihre äußere Form, niemals aber ihren ewig gültigen Inhalt ändern.

Als eidgenössische Soldaten übernehmen wir aber den Schutz dieser Idee nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Gewiß ist uns die Unterordnung unter die politische Führung Selbstverständlichkeit — aber nur so lange, als sie die Idee des eidgenössischen Staates kompromißlos hochhält und nicht aus mangelnder Einsicht in die Kräfte der Gegenwart oder aus Angst vor der Zukunft einer uns fremden Lehre entgegentritt. Wir stehen nicht unter der Waffen zum Schutz der Heimat, um bei unserer Heimkehr einen uns fremden Staat vorzufinden. Darum wachen wir als Bürger und als Soldaten eifersüchtig über der Zukunftsgestaltung unserer Gemeinschaft und stellen uns inneren und äußeren Feinden mit harter Entschlossenheit entgegen.

Walther Allgöwer.